

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 196

Wertüberzeugungen und Wertkonflikte junger Menschen

Ergebnisse einer Strukturuntersuchung

von Lothar Roos

J.P. BACHEM VERLAG

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Viktoriastraße 76
4050 Mönchengladbach 1

Redaktion:
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

Wohin bewegt sich unsere Gesellschaft? Wie sieht ihre Zukunft aus? Sind ihre Grundwerte und die sie stützenden ethisch-religiösen Überzeugungen gesichert oder gefährdet? Vermag der christliche Glaube Wertüberzeugungen, Lebensstile und gesellschaftliche Verhaltensweisen zu beeinflussen oder gar zu prägen? Bei solchen Fragen fällt der Blick vor allem auf die junge Generation, und so haben Jugenduntersuchungen derzeit Konjunktur.¹⁾ Bei ihrer Sichtung muß man *Trenderhebungen* von *Strukturuntersuchungen* unterscheiden. Bei ersteren will man herausfinden, wie sich gesellschaftliche Veränderungen auf das Bewußtsein und Handeln der Menschen auswirken. Ihr Terrain ist das aktuelle Meinungsklima. Davon zu unterscheiden sind Strukturuntersuchungen: Sie erforschen das Beziehungsdreieck von Werten, Institutionen und Tugenden, fragen also nach den Lebenszielen der Menschen und was sie daran hindert oder ihnen hilft, ihre Werte zu verwirklichen. Inhaltlich kommt dabei das Wertesystem einer Gesellschaft und seine Verankerung in ihren einzelnen Sektoren (Familie und soziales Netz, Arbeit und Beruf, Raum der Politik, Religion und Kirche) in den Blick. Solche Strukturen sind ziemlich stabil, auch wenn die Rahmendaten sich ändern.

Nach diesen Vorklärungen läßt sich leichter verständlich machen, worin die Eigenart einer von der Deutschen Bischofskonferenz und einigen evangelischen Landeskirchen in Auftrag gegebenen Jugend-Werte-Studie²⁾ besteht, zu deren sozialetischer und pastoraler Erschließung dieses Heft hinführen möchte: Vielen drängt sich ja heute die Überzeugung auf, daß sich in der gegenwärtigen Generation nicht nur Trends verändern, sondern auch grundlegende "Strukturen" des Denkens und Handelns. Die Vokabeln "Postmoderne" oder "nachchristliche Gesellschaft" weisen in diese Richtung. Welcher Wahrheitsgehalt kommt ihnen zu? Wir wollen zunächst einige zentrale Ergebnisse der Untersuchung präsentieren (I), sodann einige Einsichten für das Verständnis heutiger Wertkonflikte vermitteln (II) und schließlich sozialetische und pastoralsoziologische Konsequenzen formulieren (III).

I. Zentrale Ergebnisse und Einsichten

Wer "Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen" zwischen 15 und 30 Jahren analysiert, der erfährt auch sehr viel über deren Eltern und übrige "Mit-Erzieher". Die gesellschaftliche Sozialisation dieser Jugend begann mit der "ersten Wende" (1968/69) der deutschen Nachkriegsgeschichte. Wie hat sich dieser Umbruch auf die Eltern und die Jugendlichen ausgewirkt? 1986 lag die zweite politische Wende der deutschen Nachkriegsgeschichte gerade vier Jahre zurück, ihre gesellschaftliche und bewußtseinsmäßigen Turbulenzen hatten sich gelegt, die Gesellschaft war wieder in ruhigeres Fahrwasser gekommen. Insofern war

das Jahr 1986 für die zentralen Datenerhebungen der Strukturuntersuchung ein sehr günstiger Zeitpunkt. Worin bestehen ihre wichtigsten Ergebnisse?

Problembeladen, aber nicht demoralisiert

In einer sich rasch wandelnden Gesellschaft kann es nicht ausbleiben, daß junge Menschen bestimmte moralische Standards ihrer Eltern als nicht (mehr) angemessen empfinden (vgl. 248f). Außerdem gehörte zum Geist der 68-er Revolution die moralische Verdächtigung aller überkommenen Lebensregeln und Institutionen. Hat dies eine "skeptische", wenn nicht gar amoralische Generation hervorgebracht? Die Studie fördert ein differenzierteres Bild zutage. Zwar gibt es "Kritik an alten Vorschlägen für die Organisation neuer Lebensläufe", aber die heutige Jugend ist "keine Generation, die sich auf der Basis eines relativen Wohlstandes den Luxus der großen Verweigerung oder der innovativen Gebärde leistet". Sie wirkt zwar "problembeladen, aber nicht demoralisiert" (12f).

Dies zeigt sich zunächst als Wertsicherheit in den sittlichen Grundtatbeständen. Wer ehrlich nach der Wahrheit sucht, "sich ein Gewissen macht" und sich damit als sittlich verantwortliches Subjekt versteht - all dies trifft für mehr als drei Viertel aller Jugendlichen zu -, mit dem läßt sich eine Vertrauens- und Wertegemeinschaft aufbauen. "Die junge Generation mag vieles ablehnen, das der älteren wichtig erschien, aber sie ist keine Versammlung ethischer Nihilisten" (18). Man erstrebt eine aktiv-kreative Teilnahme am Prozeß der gesellschaftlichen Wertschöpfung und bejaht die Einbindung in Familie und Partnerschaft im Sinne eines verpflichtenden sittlichen Ideals. Drei Viertel der jungen Menschen bejahen den Leistungs- bzw. Bewährungsgedanken.

Nach welchen "humanitären Grundsätzen" möchte man das Leben einrichten, was soll für das eigene Leben bestimmend sein, was für den Umgang mit anderen? - Sucht man für die eigene Lebensgestaltung so etwas wie eine Mitte, um die alles schwingt, so könnte man von "gelebter Individualität in ihrer Unverwechselbarkeit" sprechen. Dazu bedarf es an erster Stelle "echter Freundschaft" (62%). Sehr hoch in der Rangordnung steht aber auch "auf andere eingehen, sie verstehen" und "höflich zu anderen sein" - eine erstaunlich hohe Zustimmung für diese "altmodische" Tugend. Mit fast gleich hoher Nennung möchte man "Dankbarkeit zeigen" (53%). Junge Menschen akzeptieren ein Tugendethos, an dessen Spitze Ehrlichkeit, die Fähigkeit "auch mal verzichten zu können", Höflichkeit und die Bereitschaft, "anderen zu vergeben" und "anderen nicht weh zu tun" stehen. Für die Formulierung "nach dem Vorbild Christi leben" entscheiden sich zwar nur ein gutes Viertel der Befragten, aber das Gebot der Bergpredigt "nicht Gleiches mit Gleichem vergelten" findet fast eine absolute Mehrheit (47%). Das negative Ende der Skala bildet das letzte Fünftel der Zyniker, die dem Grundsatz huldigen "jeder ist sich selbst der Nächste" (21%) und die

"möglichst ungebunden bleiben, keine Verpflichtungen eingehen" wollen (19%) (vgl. 195-205).

Ichlichkeit, Institutionenkritik und Konsumismus

Wenn es um die Ethik der Ziele, der Werte und Ideale geht, dann sind die Befunde recht positiv - so könnte man das eben Gesagte zusammenfassen. Fragt man aber nach der Ethik der Mittel, mit deren Hilfe die Ideale verwirklicht werden sollen, dann wird das Bild wesentlich problematischer.

Das wohl wichtigste Ergebnis der Faktorenanalyse "Dimensionen ethischen Denkens" ist die Aufdeckung einer ethisch zweigeteilten (Jugend-)Gesellschaft (vgl. 201-219). Die mit "Altruismus" und "Ichlichkeit" bezeichneten Pole erweisen sich dabei als "zwei unabhängige Motivgruppen", die zu zwei gesellschaftlichen "Lagern" führen. Auf der einen Seite finden sich die Vertreter eines "pragmatischen oder ideellen Altruismus" (32% bzw. 18%), zusammen also die Hälfte der jungen Generation. Auf der anderen Seite lassen sich die Vertreter "betonter Selbstbezogenheit" (31%) und die ethischen Minimalisten (19%) zu einer gleichgroßen Gruppe addieren.

Problematisch wird die Verteilung dieser beiden Grundmentalitäten, wenn man sie im Hinblick auf das Verhältnis zu den Institutionen, insbesondere zum Staat analysiert. Hier zeigt sich ein eigenartiger Trend, den G. Schmidchen in einer anderen Veröffentlichung folgendermaßen beschrieben hat: "Selber möchte man Freiheit im persönlichen Bereich, man möchte ein Optimum an öffentlichem Einkommen, an Dienstleistungen der Institutionen, ohne aber notwendigerweise diese Institutionen schon selbst unterstützen oder auch nur schützen zu wollen". Dies gilt gegenüber dem Staat wie gegenüber der Kirche: "Die Kirche soll sich für die Armen, die Arbeitslosen, für die Hilflosen einsetzen - vielleicht, damit man weniger gestört wird? Von der Kirche wird jedenfalls etwas verlangt. Ihr wird Kompetenz zugeschrieben. Alles sehr positiv. Aber geht man hin zur Kirche, unterstützt sie persönlich aktiv? Das geschieht nicht."³⁾ Bei genauerem Zusehen zeigt sich hier eine "konsumatorische Philosophie" bei der Nachfrage nach gesellschaftlichen Leistungen, die deren "Aufwandsseite" gedanklich ausklammert und gleichzeitig die Institutionen in ihrer "Leistungsfähigkeit als unermesslich" ansieht. Ein Viertel bis ein Drittel aller Jugendlichen repräsentiert diesen "bedürfnisorientierten" Nachfragetyp. Im Unterschied dazu sind die "Verpflichtungsorientierten" durch eine investive Grundhaltung gekennzeichnet: Sie wissen, daß staatliche Investitionen, die den Menschen zugute kommen, "auch den einzelnen beanspruchen". Ihr prozentualer Anteil - je nach Fragestellung - liegt zwischen 12% und 22%, ist also deutlich geringer vertreten als der konsumistische Typ. Die Bedürfnisorientierten "betrachten die Institutionen mit Argwohn". Die Tendenz geht in Richtung einer "Selbstrealisierungs-

gesellschaft", die mit gesinnungsethisch interpretierten allgemeinen Ideen von Frieden und Menschlichkeit ethisch legitimiert werden soll. Damit verbindet sich "die Nähe der Gewalt bei auch nur leichten Verletzungen des Selbstwertgefühls, die Neigung zu außerinstitutioneller Politik, die Neigung, Erträge entgegenzunehmen, ohne nach den Aufwendungen zu fragen" (57). Es ist völlig klar, daß diese unterschiedlichen "Ansprüche an den Staat ... parteipolitisch nicht neutral" sind. Jugendliche mit investiver Grundhaltung neigen überwiegend zur CDU/CSU, während die konsumistische Philosophie das Hauptwählerpotential der GRÜNEN darstellt (59).

Familie und Erziehungsstile

Inwieweit gelingt es der Familie, ethische Grundorientierungen zu vermitteln? Wenn 31% der Jugendlichen sich als "sehr divergierend" von den Eltern empfinden, 27% eine Mittelposition einnehmen und 35% von weniger diskrepanten Auffassungen berichten (81), dann fördert dies einen eklatanten Generationenkonflikt zutage. Man sollte ihn jedoch auch nicht dramatisieren. Eine Fülle von weiteren Ergebnissen macht deutlich, daß die Familie ihre Schlüsselstellung im Leben junger Menschen keineswegs verloren hat. "Das soziale Netz" oder jene Lebensräume, "wo man sich zu Hause fühlt", erweisen eindrucksvoll das eigene Elternhaus und den Freundeskreis als mit Abstand am wichtigsten. Kumuliert man die für den Erziehungsprozeß wichtigen Eigenschaften "gut aufgehoben" zu sein, "stark gefördert" und gleichzeitig "ernst genommen" zu werden, dann schneidet das "Elternhaus" sogar besser als der "Freundeskreis" ab, weil in ihm bei additiv fast gleicher Gesamtgröße die Gewichtung dieser drei Faktoren am ausgeglichensten ist. Mit Abstand folgen dann das "berufliche Sozialisationsfeld" und die "Vereinszugehörigkeit". Eine gelingende Sozialisation muß diese vier sozialen Beziehungsfelder und ihre Wechselwirkungen berücksichtigen, wobei Elternhaus und Freundeskreis von überragendem Gewicht sind (vgl. 85-96; 269-273).

Weniger erfreulich sind indessen die Ergebnisse im Hinblick auf die Erziehungsleistungen der Familie. G. Schmidtchen geht davon aus, "daß jeder Erziehungsstil durch zwei wesentliche Komponenten gekennzeichnet ist, die normative und die emotionale". Aus der Kombination dieser beiden Momente ergeben sich vier Erziehungsstile, die er mit den Begriffen paradox, gleichgültig, naiv und reif belegt (96-100). 22% der Jugendlichen waren dem gleichgültigen Erziehungsstil ausgesetzt (keine Forderungen, kein emotionaler Rückhalt), 33% dem naiven (emotionaler Rückhalt, aber Verzicht auf Forderungen). Das Ergebnis läßt sich auf die Aussage bringen: Über die Hälfte der Eltern haben als Erzieher normativ abgedankt. 14% der Eltern praktizieren den "paradoxen Erziehungsstil", indem sie zwar Forderungen stellen, aber keinen emotionalen

Rückhalt gewähren. Daß der reife Erziehungsstil, der ethische Forderungen mit emotionalem Rückhalt verbindet, von nur 31% der Eltern praktiziert wird, wirkt bedenklich. Insofern kann man von einer fundamentalen Erziehungskrise reden. In der Familie erhalten Jugendliche die notwendigen geistig-psychischen Ressourcen, um mit Konflikten und Belastungen umzugehen oder nicht. Die Psyche junger Menschen kann durch mißliche familiäre Umstände so desorganisiert werden, daß ihnen Drogenkonsum und Selbstschädigung als attraktive Alternative zu einer aktiven Lebensbewältigung vorkommen.

Dieser Befund wird fast unerwartet durch eine ganz andere Aussage eindrucksvoll bestätigt. Woher kommen politische Unzufriedenheit und das entsprechende Protestpotential bis hin zu einem nicht unbeträchtlichen Anteil an Bereitschaft zu illegalen Methoden bei der Durchsetzung politischer Ziele? Die Antwort lautet: Politisches Protestverhalten und entsprechende Veränderungsstrategien entstammen privater Frustration (130). Es sind also nicht primär die Makrostrukturen der Gesellschaft, sondern die Mikrostrukturen der persönlichen Lebensverhältnisse, die junge Menschen zu politischem Protest bis hin zur Gewalttätigkeit treiben, wie umgekehrt persönliche Zufriedenheit zu der Auffassung führt, "unsere Gesellschaft ist im Großen und Ganzen in Ordnung" (127-134).

Einstellungen zu Arbeit und Beruf

Welchen Stellenwert haben Arbeit und Beruf im Leben junger Menschen? Wie steht es mit der "Arbeitsmoral"? Generell erscheinen hier die Antworten sehr realistisch. Die Familien versuchen, die jüngere Generation für die Bildungs- und Berufswelt vorzubereiten, zu ermutigen und auch entsprechende Anforderungen an ihre Kinder zu stellen. Den Jugendlichen selber geht es keineswegs nur um "Einkommenseffekte". Vom Beruf verlangen sie mehr: Arbeit und Beruf werden als zentraler Ort gesellschaftlicher Wertschöpfung empfunden. Unter den "Lebenszielen" werden "guter Beruf, interessante Arbeit" unter 18 Möglichkeiten mit 90% als "sehr wichtig" bzw. "wichtig" an die erste Stelle gesetzt, dicht gefolgt von der "Partnerschaft, die mich ausfüllt" (87%) (vgl. 29f). Gelingende Partnerschaft steht schwerpunktmäßig für persönliche Identität, berufliche Sozialisation für gesellschaftliche Identität; beide Identitäten sind aber zutiefst miteinander verbunden.

Die Erwartungen an Arbeit und Beruf lassen sich in drei Richtungen bündeln: Zum einen ergibt sich Arbeitszufriedenheit in dem Maße, wie man kreativ, kompetent, mit eigenen Freiheitsspielräumen beruflich tätig sein kann; zum anderen soll das Verhältnis zu den Lehrern und Vorgesetzten (Ausbildern) nicht nur ein funktional-sachliches, sondern auch ein emotional-befriedigendes sein;

und schließlich sollen Arbeit und Beruf die gewünschte hohe und sichere materielle Versorgung garantieren.

Angesichts dieser Erwartungen und Erfahrungen macht sich ein überholter Führungsstil in Schule und Beruf besonders negativ bemerkbar. "Viele Jugendliche fühlen sich in Schule und den Berufsorganisationen einem recht kalten Führungsstil ausgesetzt, paradox oder gleichgültig: nahezu zwei Drittel der Jugendlichen charakterisieren das Verhältnis von Lehrern und Vorgesetzten als emotional nicht interessiert". Den "reifen Führungsstil", der "Forderungen mit emotionaler Unterstützung" verbindet, treffen dort nur 19-34% der Jugendlichen an. Bei entsprechend "schlechter Eingliederung in Schule und Beruf" steigen die negativen Gefühle und "das Selbstwertgefühl wird beeinträchtigt" (123; vgl. 275-281).

Insgesamt offenbart die Studie den hohen Rang von Arbeit und Beruf in den Lebensperspektiven junger Leute. Allerdings steigen die Anforderungen hinsichtlich der Kompatibilität der Berufs- und Arbeitswelt mit den übrigen Lebenszielen. Darin zeigt sich aber kein Wertverlust, sondern ein Zuwachs an wertvollen Erwartungen und Bestrebungen. Insbesondere die neue Synthese von Rationalität und Emotionalität ist von Bedeutung.

Der Weg in eine "unpolitische Politik"

Wie verhalten sich junge Menschen angesichts des Phänomens "Politik"? 68% der jungen Menschen sind "mit den bestehenden Verhältnissen zufrieden". 61% befürworten eine maßvolle, 13% eine zwar "progressive", aber mit den demokratischen Formen "konforme" Fortentwicklung der "Staatsleistungen". Der demokratische Verfassungsstaat kann sich also auf eine komfortable Drei-Viertel-Mehrheit unter den jungen Menschen stützen. Bedenklich mutet jedoch der "politische Durchsetzungsstil" jenes übrigbleibenden Viertels an, für die "ziviler Ungehorsam" und "politische Gewalt" mehr oder weniger selbstverständlich sind. Unter dem etwas diffusen Begriff "ziviler Ungehorsam" lassen sich 27% versammeln, 8% insgesamt befürworten notfalls politische Gewalt (138). Dabei fehlt es offensichtlich an Einsicht in die Möglichkeiten und Grenzen des demokratischen Staates, mit Hilfe der geltenden Verfahrensregeln persönliche Wünsche zu befriedigen: "Die Tragik besteht darin, daß das politische System auf diese Art von politischer Eingabe eigentlich nicht antworten kann und auch nicht zu antworten bereit ist, weil ja die Einhaltung von Regeln ein wesentliches Element der demokratischen Lebensform überhaupt ist ... So ist im politischen Aktionismus die weitere politische Frustration vorgeformt. Die Enttäuschten wählen Wege, die wiederum zu Enttäuschung führen" (139). Diese Aussagen enthalten geradezu eine Sozialpsychologie der "autonomen Szene".

Die wachsende politische Ungeduld und die zunehmende Tendenz zu radikalen Änderungsstrategien, die sich aufgrund einer Vergleichsuntersuchung zwischen 1980 und 1986 registrieren lassen, rufen nach Erklärungen. Nur drei Hinweise (vgl. 127-154; 282-292) seien gegeben: Zum einen werden politische Regelverletzungen zwar oft im Namen eines pathetischen Altruismus vorgenommen, in Wirklichkeit aber verbindet sich mit ihnen die "ichliche Komponente der Politik". Vielleicht hat auch ein schwächerer, rechtsunsicher gewordener Staat den Eindruck verbreitet, er lasse sich durch Regelverletzungen unter Druck setzen und entsprechend erpressen. Diese Erwartungen werden schließlich durch das Kommunikationssystem verstärkt. Selbst kleinen Demonstrationen gelingt es, die Aufmerksamkeit des Fernsehens für sich zu gewinnen.

Am meisten Nachdenken sollte man über jene Zusammenhänge, die G. Schmidtchen unter dem Stichwort "Attribution von Verantwortung" zutage fördert. Er sieht in den letzten 100 Jahren eine zunehmende "Verschiebung der habituellen Zuordnung von Ursachen, vom Individuum weg zur Gesellschaft hin": Die Gesellschaft als Sündenbock! Dahinter steht letzten Endes ein Soziologismus: Die Vorstellung von der soziotechnischen Konstruierbarkeit des persönlichen Glücks (210-219). Überforderungen der Institutionen mit unerfüllbaren Ansprüchen, kombiniert mit dem Mißtrauen gegen eben diese Institutionen und der mangelnden Bereitschaft, sie durch den eigenen Einsatz instand zu setzen, ihre Leistungen zu erbringen, eben dies beinhaltet der Weg in eine unpolitische Politik (250-252; 286-289).

Kirchlichkeit und Christlichkeit

Alle Themenfelder haben auch mit religiösen Fragen zu tun. Dessen ungeachtet bezog sich ein Teil der Analyse direkt auf das Verhältnis junger Menschen zur Religion, zum christlichen Glauben und zur Kirche. Die Interpretation der Befunde beginnt mit dem provozierenden Satz: "Die Kirchenbesucherkzahlen sinken und das religiöse Interesse wird lebhafter" - eine Aussage, der G. Schmidtchen in einer eigenen Untersuchung weiter nachgegangen ist.⁴⁾ Die "religiöse Entwicklung" ist also keineswegs zu einem "Stillstand" gekommen. Die meisten Menschen suchen nach wie vor in der Religion die Antwort auf das Rätsel des Daseins. Gleichzeitig aber "machen hohe Autonomieerwartungen die Institutionen, also auch die Kirche, fragwürdig" (155). Damit hätten wir eine plausible Erklärung für den Rückgang institutioneller Kirchlichkeit bei Fortbestand oder gar Zunahme des religiösen Interesses.

Heute wird vielfach die Frage diskutiert, ob sich die Kirche angesichts vieler "teilidentifizierter" Anhänger nicht "gesundschrumpfen" und sich nur noch als "Kerngemeinde" überzeugter und damit auch überzeugender Anhänger präsentieren sollte. Ein solches Reaktionsmuster widerspräche vollständig den sozial-

psychologischen Gesetzmäßigkeiten der Identifikation mit Institutionen, wie sie sich generell heute zeigen. Der "ambivalente und sporadische Kirchgänger" ist besser als sein Ruf. "Die innere Beziehung zur Kirche kommt ... im Kirchenbesuch nicht vollständig zum Ausdruck. Auch außerhalb des Kreises der regelmäßigen Kirchenbesucher möchten junge Leute die Kirche nicht einfach missen. Trotz leicht rückläufigen Kirchenbesuchs hat sich das allgemeine Bild der Kirche als merkwürdig stabil erwiesen" (164). Auf die Frage: "Möchten Sie in einer Gesellschaft leben, in der es keine Kirchen mehr gibt, höchstens noch als Museen?" antworten selbst 59% der jungen Katholiken, die selten zur Kirche gehen, mit "Nein" und sogar die Nie-Kirchgänger tun dies mit 29%. 85% derer, die sporadisch am Gottesdienst teilnehmen, wollen "die Präsenz der Kirchen" in der Gesellschaft (162) und halten sie für ihr Leben irgendwie bedeutsam. Nur einem Viertel der Jugendlichen ist die Kirche "egal", dezidierte Kirchenfeindlichkeit wird nur von 3% geäußert.

Welchen ethosbildenden Einfluß hat die Kirche bzw. der christliche Glaube? Die Ziele "mich politisch engagieren", "einen festen Halt im Glauben finden, mich für die Gemeinschaft, andere Leute einsetzen, mich für Ideen, Überzeugungen einsetzen" gehören innerlich zusammen und bedingen einander. Die hierfür stehende Gruppe stellt zwar eine Minderheit dar, aber sie repräsentiert jenes Viertel der Gesellschaft, von dem die humane Dienstleistungsbereitschaft lebt, aus der sie ihre ethisch-kulturelle Lebenskraft empfängt. Die gesellschaftliche Relevanz christlicher Prägung zeigt sich auch im Bereich der Einstellung zu Staat und Politik. Wir haben bereits die "politischen Philosophien" der "konsumtiven" und der "investiven" Einstellung zum Staat behandelt. Die Korrelation dieser Grundhaltungen mit dem Faktor Kirchlichkeit führt zu dem Ergebnis: "Je höher die Bildung und je schwächer die kirchliche Bindung, desto eher wird ein politisches Konzept attraktiv, das den Staat zum Instrument eines neuen Individualismus machen will" (53). Auch hier korreliert der positive Gengentyp mit aktiver Kirchlichkeit. Mit guten Gründen kann man sagen, daß eine am christlichen Menschenbild orientierte Erziehung weniger den larmoyanten Typ hervorbringt, der lediglich über die "Verhältnisse" klagt, statt sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und auch die eigenen Fehler und Versäumnisse einzugestehen.

II. Zum kulturethischen Interpretationsrahmen

Um das Bild der Wertüberzeugungen und Wertkonflikte junger Menschen, das die Untersuchung zutage fördert, richtig zu interpretieren, bedarf es der Erhellung seines zeitgeschichtlichen und kulturethischen Horizonts. In diesem Sinne möchte G. Schmidtchen seine Darstellung "als eine empirisch fundierte philoso-

phische Anschauungsweise" (33) verstehen. Im Hinblick darauf sei hier nur auf drei wichtige Elemente hingewiesen.

Die beiden Befreiungsschübe der spätliberalen Gesellschaft

Die neuzeitliche Gesellschaft verdankt sich dem Pathos der Freiheit, dessen unterschiedliche Prozesse sich in einem langen Zeitraum von ca. 400 Jahren entwickelt haben. In den zurückliegenden 40 Jahren zeigen sich jedoch darüberhinaus zwei große Befreiungsschübe, die diesem Prozeß nochmals eine besondere Zuspitzung geben. Wir möchten sie als *technisch-ökonomischen* und *moralisch-stilistischen* Befreiungsschub bezeichnen. Was besagt dies?

Das reflektierende Bewußtsein der hier befragten jungen Menschen erwachte in den "goldenen" 60-er Jahren, in denen aus einer Armutsgesellschaft innerhalb einer einzigen Generation eine bisher menschheitsgeschichtlich unbekannte "Überflußgesellschaft" entstanden war. Der revolutionäre Charakter dieses *technisch-ökonomischen* Befreiungsschubs ist der jüngeren Generation insofern wenig bewußt, als sie frühere Zeiten der Armut nicht mehr erlebt hat. Was in den beiden ersten Jahrhunderten der Industriegesellschaft einschließlich der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg nur einer langsam wachsenden Oberschicht zur Verfügung stand, ist jetzt quasi zum Allgemeingut geworden. Jeder fordert ein Recht auf kurze Arbeitszeit, gutes Einkommen, entsprechende Freizeit- und Urlaubsaktivitäten, auf einen umfassenden sozialen Schutz und eine politisch krisensichere Gesellschaft. Man empfindet sich mehr und mehr frei von den ökonomisch bedingten Fesseln einer Gesellschaft mit knappen Ressourcen.

Was lag näher, und damit kommen wir auf den zweiten, den *moralisch-stilistischen* Befreiungsschub zu sprechen, als das so entwickelte Lebensgefühl auf die Gesamtheit des menschlichen Lebens und Zusammenlebens zu übertragen? Diese längst in Gang gekommene Mentalitätsverschiebung wurde durch den Geist der 68-er Revolution zusätzlich beschleunigt. Man glaubte immer mehr, die gesamte überkommene Moral von der Sexualmoral bis zur politischen Moral sowie die überkommenen Lebensstile zur freien Disposition stellen zu können. Erstmals in der gesamten Geschichte der neuzeitlichen Befreiungsprozesse gab es eine, was die Schnelligkeit des Umbruchs und die Breite der Bewegung angeht, wirkliche Revolution der Moral und der Lebensstile bei der "breiten Masse" (vgl. 244-253). Die beiden Befreiungsschübe hängen ursächlich miteinander zusammen, wenngleich den meisten dies wohl nicht bewußt ist. Die neuzeitliche Befreiungsgesellschaft ist nun wirklich voll popularisiert und "unten angekommen". Die von den großen Massenmedien vorgefertigten Standards sind zugleich Ausdruck und Mitursache dieses Phänomens.

Da die daseinserhaltenden Institutionen durch die Effektivität ihrer Leistungen diese ungeheure Erweiterung des Freiheitsspielraums ermöglicht haben, gleichzeitig aber die weniger angenehmen Bedingungen ihres Funktionierens notfalls "repressiv" erzwingen müssen, geraten sie in Verdacht und werden bekämpft. So erklärt sich der eklatante Widerspruch zwischen der verbreiteten Institutionenkritik und den Übererwartungen an eben diese Institutionen, den freiheitlich-hedonistischen Lebensstil zu garantieren.

Die Tendenz, alle Kultursachbereiche nach den gleichen emanzipatorisch-freiheitlichen Mustern umzubauen, macht auch vor der Kirche, ihren Dogmen und sittlichen Weisungen nicht halt. Es gilt, ohne Illusion dieser Wirklichkeit der spätliberalen Gesellschaft, ihren Mentalitäten und Trends ins Auge zu schauen, um keine falschen Erwartungen zu hegen.

Die technizistisch-hedonistische Normenillusion

Die Untersuchung macht in vielfältiger Weise deutlich, daß die heute von Jugendlichen empfundenen Wertkonflikte in sehr vielen Fällen nicht Zielkonflikte, sondern Normenkonflikte darstellen (vgl. 244-253). Man will das Gute, aber täuscht sich über den Weg dorthin. Die tiefgehendste Selbsttäuschung kann man als technizistische Normenillusion bezeichnen. Hinter ihr steht eine Denkform, die im neuzeitlichen Kulturprozeß sehr tief verinnerlicht wurde. Sie besteht in der Übertragung der Modalitäten des technischen Fortschritts auf das gesellschaftliche Zusammenleben und führt zu der Vorstellung, die richtige Soziotechnik mache persönliche Tugenden überflüssig. Zu dieser Illusion haben auf je ihre Weise sowohl der Liberalismus, noch mehr aber der Sozialismus beigetragen. Die technizistische Normenillusion läßt sich durch das Vorurteil charakterisieren, eine wertgefüllte Gesellschaft sei bereits durch die "richtigen Strukturen" möglich, ohne daß man ein entsprechendes persönliches Ethos einhalten müsse. Aus dem notwendig interdependenten Dreieck der Werte, Institutionen und Tugenden wird vor allem das dritte Element, das Tugend-Ethos herausgebrochen, mit der Folge, daß auch das zweite, die Institutionen, allmählich ausgehöhlt wird. Verstärkend wirkt in diese Richtung die hedonistische Normenillusion. Sie entsteht aus den beiden Befreiungsschüben der spätliberalen Gesellschaft, indem man das "Wirtschafts-Wunder" gedanklich in ein "Gesellschafts-Wunder" hineinverlängert und die perfekte Gesellschaft sozusagen als fast von selbst entstehendes Endprodukt erwartet. Die Signaturen der technizistisch-hedonistischen Normenillusion zeigen sich insbesondere in den Erwartungen an den Staat. Ist man mit den Leistungen des Staates unzufrieden, dann tritt man nicht etwa in eine Partei ein oder bewirbt sich um ein politisches Mandat, sondern man demonstriert. Die Demonstration wird zur billigen Ersatzhandlung für politischen Einsatz. Statt sich mit dem "schmutzigen Geschäft"

Politik wirklich zu befassen, demonstriert man für das "reine" Ideal. Geht diese Rechnung nicht auf, dann ist ein erheblicher Prozentsatz schnell zu radikalen und illegalen Änderungsstrategien bereit.

Bewegungsfreiheit und Geborgenheit

Die beiden Befreiungsschübe der spätliberalen Gesellschaft und die technizistisch-hedonistische Normenillusion erklären einen erheblichen Teil der Befunde der Studie. Sie zeigen auch, in welchem Umfang nicht etwa persönliches moralisches Fehlverhalten, sondern zeitgeistbedingte "Befangenheiten" hinter vielen auffälligen und problematischen Phänomenen stehen. Gerade weil die Jugend durchaus Werte bejaht und Ideale anstrebt, dürfte es auch nicht aussichtslos sein, sie selbst über diese Zusammenhänge aufzuklären und darüber mit ihr ins Gespräch zu kommen. Noch deutlicher hellt sich die Szene auf, wenn wir die Grunddimensionen des Lebensstils und der ethischen Suche der heutigen Jugend mit den beiden Begriffen "Bewegungsfreiheit und Geborgenheit" charakterisieren können. Wenn junge Menschen heute prüfen, ob sie sich irgendwo engagieren sollen, dann stellen sie sich und ihren Partnern die Frage: "Kann ich mich da einbringen?" Bis ungefähr 1960, so erläutert Schmidtchen, hatten Aufgaben und Rollen die Struktur objektiver Vorgaben. Die Person verstand sich von einem bestimmten "Dienstideal" her, sie hatte sich an das "Normsystem einer Organisation oder einer Institution" anzupassen. Dies hat sich nun grundlegend geändert: "Der Widerstand gegen die Aufforderungen zur Identifikation markiert einen kulturgeschichtlichen Wandel der Auffassung der Person. Dieses neue Personverständnis läßt sich durch die Begriffe Autonomie, Kreativität und motiviertes Engagement beschreiben. Die kritisierten Institutionen werden jedoch nicht in ihrem grundsätzlichen Nutzen bestritten" (9). Man läßt sich auf sie ein, sofern sie diesem gewandelten Personverständnis Rechnung tragen. Dies vor allem dann, wenn sie zur Ermöglichung von Kreativität zusätzlich das Moment der emotionalen Geborgenheit vermitteln. Deshalb ist z.B. die Familie, die einen reifen Erziehungsstil zu praktizieren vermag, keineswegs gefährdet. Umgekehrt führt der in den Ausbildungsverhältnissen, in der Schule und insbesondere an der Massenuniversität empfundene Mangel an emotionalem Eingehen auf junge Menschen zur Kritik an diesen Institutionen. Daraus erklärt sich auch die hohe Bedeutung der Vereine. Wo man sich "gut aufgehoben fühlt" und "ernstgenommen" wird, dort ist man geborgen und läßt sich auch fordern. Der moderne Mensch, so hat einmal G. Schmidtchen formuliert, ist ein Nesthocker mit Flugticket: Wer ihm Bewegungsfreiheit und Geborgenheit anbietet, auf den geht er zu, auch wenn es sich um eine "Institution" handelt.

III. Einige sozialetische und pastorale Folgerungen

1. Die Jugend wird zwar vom Zeitgeist wie auch von den Massenmedien beeinflußt, das ethische Potential zur humanen Gestaltung der Lebensbereiche erwächst aber auch heute in der sozialen Primärwelt einer gelingenden familiären und religiösen Sozialisation. Der Schlüssel für eine humanere Welt liegt mehr denn je nicht in den übergreifenden Strukturen, sondern in der Hand der Eltern, Erzieher, Priester, Katecheten, Sozialarbeiter, Berufsausbilder und betrieblichen Führungskräfte, die jungen Menschen die normativen und emotionalen Voraussetzungen zur Verwirklichung ihrer Lebensziele vermitteln. Problematisch ist der "paradoxe" Erziehungsstil jener Familien, die im beruflichen Leistungsstreß besonders gefordert sind. Insbesondere den Hochschullehrern und Ausbildungsmeistern legt die Studie nahe, nicht nur intellektuelle und technische Fähigkeiten zu vermitteln, sondern gegenüber jungen Leuten "mehr Herz" zu zeigen und die emotionale Komponente der Erziehung nicht zu vernachlässigen. Es müßte mehr geschehen, um die Leitidee des "reifen Erziehungsstils" zu vermitteln und Mut zum Erziehen zu machen.

2. Daß die "naturalen" Lebensziele des interessanten Berufs und der gelungenen Partnerschaft mit großem Abstand an der Spitze der Werthierarchie stehen, führt zu der Frage, ob in den religiös-ethischen Sozialisationsvorgängen (Religionsunterricht, Erwachsenenbildung, religiös-ethische Verkündigung) die Bedeutung dieser beiden zentralen Werte in den letzten Jahrzehnten genügend beachtet wurde. Hat man vielleicht zugunsten recht abstrakter Vorstellungen einer globalen "Weltverbesserung" die naheliegenden Wege und Möglichkeiten der Lebensverbesserung zu sehr übersehen? Die Studie macht den elementaren Zusammenhang zwischen der makro- und der mikroethischen Ebene in dem Sinne deutlich, daß ethischer Fortschritt einer Gesellschaft nur im Bereich der existentiellen Lebensziele, wozu Arbeit und Beruf zusammen mit gelingender Partnerschaft an erster Stelle stehen, gefunden und verwirklicht werden können.

3. Das widersprüchliche Verhältnis der jungen Generation zu den Institutionen wurde mehrfach beleuchtet. Daraus sind zwei Folgerungen zu ziehen: Zum einen mangelt es offensichtlich an der Einsicht in Bedeutung und Leistung der Institutionen, etwa des demokratischen Verfassungsstaates oder unserer Sozialordnung. Sind wir vielleicht zu selbstverständlich davon ausgegangen, daß diese sich allein durch ihre Existenz "erklären"? Genauso wichtig aber dürfte ein zweites Moment sein: Die Institutionen müssen dem Wunsch junger Leute nach kreativer Betätigung mehr nachkommen. Dies scheint offensichtlich im Bereich von Arbeit und Beruf schon auf besserem Weg zu sein als im Blick auf Politik und Kirche. Die Institutionen müssen sich also mehr als bisher dem "neuen Personverständnis" öffnen.

4. Die politische Erziehung, aber auch die kirchlich vermittelte Weltverantwortung müßten sich mehr mit dem problematischen Weg in die "unpolitische Politik" befassen. Insbesondere muß man sich kritisch mit jener aus Teilen der Jugend zu vernehmenden politischen Wehleidigkeit beschäftigen, die sich in dem Slogan äußert, man habe ja "keine Macht" und deshalb sei man "gegen das System" oder ziehe sich ins Private zurück. Hinter der Behauptung, keine Macht zu haben, steht in Wirklichkeit die Feststellung, daß die eigenen Ansichten nicht mehrheitsfähig sind. Aus diesem Grund zu resignieren, zeigt mangelndes demokratisches Verständnis und Engagement. Jungen Menschen müßte geholfen werden, sich weniger "demonstrativ" und mehr konkret verantwortlich in das politische Geschehen einzubringen.

5. Die Jugendsdiskussion der zurückliegenden Jahre hat wohl die Bedeutung der Vereine übersehen, der insgesamt 67% der Jugendlichen angehören. Interessant ist, daß die "Kirchenbesucher beider Konfessionen" und "katholische Jugendliche" im besonderen dem Vereinsleben zugewandter sind als die dem kirchlichen Leben Fernstehenden (vgl. 92f). Mit zunehmenden sozialen Kontakten (z.B. Vereinsmitgliedschaften) wird das Vertrauen in die persönliche Zukunft und auch die positive Bewertung der Gesellschaft größer. Festzuhalten ist, daß "die Fähigkeit des einzelnen, soziale Felder zu erschließen ..., vor allem im Mikrokosmos der Familie herangebildet" (94) wird. Daraus ergeben sich Folgerungen für die Sozialgestalt der kirchlichen Gemeinde und der katholischen Verbände (vgl. 296-305).⁵⁾

6. In der Zeit der Hochblüte der modernen industriellen Fortschrittsgesellschaft wurde die religionssoziologische These aufgestellt, daß sich in der Kirche zunehmend nur der traurige Rest der Frustrierten und Erfolglosen sammle, also jene, die mit der modernen Welt nicht so recht mitkommen. Die Studie bringt inzwischen genau das Gegenteil ans Licht: Alle positiven Daten im Blick auf Lebenseinstellung und Ethos junger Menschen korrelieren positiv mit aktiver Kirchlichkeit: "Mit der Nähe zur Kirche wird die Übereinstimmung mit den Eltern größer" (81). "Aktive Christen" haben ein größeres persönliches "Zukunftsvertrauen", tendieren in ihrem "Lebensgefühl ... stärker zum Positiven" und bieten das Bild "besserer Chancen für eine gute Persönlichkeitsentwicklung" (172) als ihre nichtkirchlichen Altersgenossen. Die aktiven Christen haben "mehr gute Nachbarn und Freunde und sind allgemein aktiver im Vereinsleben, auch außerkirchlich". Aktives Christentum geht also Hand in Hand mit einer "erhöhten sozialen Motivation" (vgl. 294-296). Die Bindung an kirchliches Leben und die zugeordnete Kommunikationswelt fördert sehr deutlich die Übernahme einer altruistischen Orientierung. Sie zeigt sich sogar noch "im kirchenferneren katholischen Milieu" (221). "Kirchliche Bindung wirkt sich außerordentlich stark auf die Entstehung einer idealen altruistischen Orientierung aus. Selbstbezogene

Orientierungen treten zurück. Diese werden umso stärker, je größer die Entfernung von der Kirche" (222) ist. Dies verdeutlicht auch die Gegenprobe: "Ohne die kirchliche Kultur würden altruistische Orientierungen in der Gesellschaft zurückgehen. Die säkulare Gesellschaft erzeugt jene Verhaltensorientierungen nicht, die sie dringend braucht" (224). - Nimmt man alle diese Einzelaussagen zusammen, dann ist die Folgerung von Schmidtchen vielfach belegt: die "Organisationskraft des Glaubens vermag eine säkularisierte Gesellschaft so wenig zu verwischen, daß sie auch statistisch in Erscheinung tritt" (172).

Anmerkungen

- 1) Vgl. vor allem die 1981 erstmals erschienene, 1984, 1992 fortgeschriebene Shell-Studie; ferner Heiner Barz, Religion ohne Institution? (Jugend und Religion 1), Postmoderne Religion (Jugend und Religion 2), Opladen 1992; Edgar Josef Korherr, Die österreichische Jugend-Wertestudie (1991), in: Christlich-pädagogische Blätter, 105 (1992) 99-101, 123-127.
- 2) Gerhard Schmidtchen, Ethik und Protest. Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen. Mit Kommentaren von Lothar Roos und Manfred Seitz, Opladen 1992. - Die im laufenden Text in Klammern genannten Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahlen in dieser Studie.
- 3) Gerhard Schmidtchen, Religiös-emotionale Bewegungen in der Informationsgesellschaft, in: Günter Baade/Anton Rauscher (Hrsg.), Glaube und Weltverantwortung, Graz u.a. 1988, 170f.
- 4) Gerhard Schmidtchen, Sekten und Psychokultur. Reichweite und Attraktivität von Jugendreligionen in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1987, 292.
- 5) Vgl. dazu auch: Elisabeth Jünemann, Gemeinde und Weltverantwortung, Würzburg 1992, bes. 321-330.

Zur Person des Verfassers

Dr. theol. Lothar Roos, o. Professor für Christliche Gesellschaftslehre und Pastoralsoziologie an der Universität Bonn. Hauptschriftleiter der Zeitschrift LEBENDIGE SEELSORGE.